



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1902**

169 (13.4.1902) Sonntags-Ausgabe 2. Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-96232](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-96232)

# General-Anzeiger



(Badiſche Volkszeitung.) der Stadt Mannheim und Umgebung. (Mannheimer Volksblatt.)

## Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluss der Inseraten-Aannahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Telegramm-Adresse: „Journal Mannheim“.  
In der Postliste eingetragen unter Nr. 2892.

Telephon: Direktion und Druckerei: Nr. 841  
Redaktion: Nr. 877  
Expedition: Nr. 218  
Filiale: Nr. 816

Nr. 169.

Sonntag, 15. April 1902.

(2. Blatt)

### W: eine Flasche entsteht.

Von Eberhard Wedekindt.

(Nachdruck verboten.)

An Dingen, welche sich stets von Neuem unseren Augen darbieten oder ununterbrochen in unserem Gebrauch stehen, pflegt man achselzuckend vorüberzugehen, mag die Geschichte des betreffenden Gegenstandes oder die Technik seiner Herstellung auch noch so viel des Interessanten bieten. Wohl ist zum Beispiel ein alltäglicher Gegenstand als eine Flasche, die man heute, sobald ihr Inhalt aufgebraucht ist, kaum mehr für werthvoller ansieht, als einen nichtsnutzigen Karton mit einem in schreienden Farben ausgeführten Buntdruck? Wenn wir heute demade froh sind, daß der in den Höfen mit heiserer Stimme rufende Lumpensammler uns von Zeit zu Zeit von dem Flaschentrümmer befreit, der sich immer aufs Neue wieder anhäuft, wenn die üblichen Bierflaschen mit Patentverschlüssen zum Schreden der Brauereien im Haushalt zur Aufbewahrung der unumgänglichen Dinge verwendet und sogar fahrlässig zertrümmert werden, so liegt das eben an der Alltäglichkeit des Gegenstandes.

Die anscheinend so nichtsagende Flasche vermag uns aber in Wahrheit doch recht viel des Interessanten zu sagen. Die Erinnerung an ihre Erfindung führt uns in die frühesten Jugendzeiten des Menschengeschlechts zurück, für welches es einen der wichtigsten Kulturfortschritte bedeutete, als es lernte, die aus Ton, dann aus Glasflüssen Gänge zu formen, die es von der Notwendigkeit befreiten, wie das Thier aus dem Kinnal und der Pflanze seinen Durst zu stillen. Aber auch die Technik der heutigen Flaschenfabrikationen im Großen bietet so viel packende und originelle Bilder, daß es sich wohl lohnt, einmal ein Stündchen durch eine moderne Flaschenfabrik zu wandern.

Für die überwiegende Mehrzahl der Flaschen ist das Rohmaterial das Glas und deshalb ist die Beschreibung der Flaschenfabrikation von derjenigen des Glases kaum zu trennen. Zu den wichtigsten Bauteilen einer großen Flaschenfabrik gehört daher auch das sogenannte „Gemengehaus“, in welchem jene Stoffe hergerichtet werden, aus denen die Glasflüssigkeit zu sammengesetztenmolzen wird. Bei der heutigen Konfektion kann eine Flaschenfabrik nur dann bestehen, wenn sie diese Rohmaterialien in entsprechender Güte bequemt und billig an der Nähe bezieht. Darum werden moderne Glashütten und Flaschenfabriken am besten dort angelegt, wo sich Sandgruben befinden, aus denen man einen reinen, möglichst eisenfreien Sand auf einem Schmelzpfanne nach der Fabrik schaffen kann, da dieser als Träger der Kieselsäure der unentbehrliche Bestandteil ist. Befindet sich auch ein Kalkstein- oder Mercurialager oder ein Kalkmarmorbruch in der Nähe, so ist das um so besser; denn dann hat man auf den zweiten Bestandteil des Glasenglases, den Kalk, billig zur Hand. Nun braucht man noch irgend eine zweite, sogenannte basische Verbindung, Kalk, Soda, Glaubersalz, allenfalls auch Kochsalz und endlich die sogenannten Zuschläge, welche das Schmelzen erleichtern, wie Borflure, Braunstein, Eisenstein, Flußspath und dergleichen mehr.

Die vorstehende Aufzählung der zum Glasenglas erforderlichen Rohmaterialien macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit; jedes einzelne läßt sich vielmehr durch andere chemisch nahe verwandte Stoffe ersetzen, und so kann z. B. an Stelle des Sodas auch Feuerstein, Quarz und Bergkristall treten, welche besonders werthvolle Glasflüsse geben. Glas ist nämlich durchaus keine chemische feststehende Verbindung, für welche eine unveränderliche Formel gilt, sondern ein inniges gemischtes Gemenge, gewissermaßen eine Lösung der verschiedensten, unter einander verträglichen Stoffe, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, beim Zusammenschmelzen eine geschlossene und nachlässige, in Wasser unlösliche Mischung zu geben. Darum können Glasengläser auch sehr verschiedenartige Dinge sein, für die je nach den speziellen Zwecken nach den Grundätzen der Chemie vom Glastechniker die verschiedensten Rezepte aufgestellt werden.

Die Fabrikation beginnt im Gemengehaufe damit, daß die Kieselsäurehaltigen, durch Glühen und Abschreden in Wasser lösliche gemachte Mineralien, die feingemahlen sind, mit den übrigen, ebenfalls gemahlten Stoffen gemischt werden. Früher geschah dies ausschließlich durch Handarbeit; heute dagegen hat man zu diesem Zwecke in großen Fabriken automatisch arbeitende Misch- und Mischmaschinen, welche viel zuverlässiger funktionieren als die menschliche Arbeitskraft. Das Gemenge kommt nun, nachdem nach Entfärbung oder Färbemittel zugelegt worden sind, in die in dem Schmelzofen befindlichen Glashütten, d. h. aus schwer schmelzbarem Thon und harter Chamotte konstruierte, oben offene Wannen von rundem oder elliptischen Querschnitt, die sich nach unten zu verjüngen und

bis zu 3000 Kilo Glas fassen und in welche als unterste Schicht eine Portion Glasscherben im ungefähren Gewicht von ein Drittel bis ein Viertel der gesammten Schmelzmasse kommt. Moderne Glashütten sind auf andauernden Betrieb eingerichtet, welcher es gestattet, daß die Glasarbeiter aus dem vorderen Theil der Wanne fortwährend gebrauchsfertige Glasflüssigkeit entnehmen können, während hinten der Ofen mit neuem Schmelzmaterial beschickt und das durch glühende Gase von rund 1000 Grad Hitze zum Schmelzen gebracht wird. Eine nähere Beschreibung dieser Vorrichtung wäre ohne zeichnerische Darstellung werthlos, und es genügt die Mittheilung, daß die beiden Hälften der Wanne meistens durch eine vielfach durchbohrte Chamottewand von einander getrennt sind, so daß die aus der rückwärtigen Hälfte nach vorn fließenden Glasmassen sich beim Hindurchtreten durch die Böden innig vermischen müssen. Außerdem schwimmt in der vorderen Hälfte auf der Glasmasse noch ein Chamottring, das sogenannte Schiffchen, in dessen Innern das Glas leicht von Verunreinigungen, der Glasgalle, freigeschaltet ist, auch wenn hinten immer neues Rohmaterial nachgeschüttet wird. Neuerdings baut man statt zahlreicher kleiner Wannen, die man in den Schmelzöfen auf Sandsteinbänke stellt, Riesenschmelzöfen, welche mit einer besonders genau wirkenden Mischvorrichtung versehen sind und bis zu 3000 Centner Glasflüssigkeit fassen können. Aus diesen Bassins schöpft der Arbeiter das flüssige, allmählich bis auf 700 Grad Celsius abgekühlte Glas mit der Pseife. Dieses wichtigste Instrument der Glasfabrikation ist eine eiserne Röhre etwa 1 1/2 Meter Länge und 1 Centimeter halber Weite, die oben und unten mit Knöpfen versehen ist, von denen der obere als Mundstück für den Arbeiter dienend mit einer hölzernen Hülse bekleidet ist, damit jener nicht in Berührung mit dem heißen Eisen kommt. Mit dieser Pseife holt nun der Arbeiter aus der zähflüssigen Masse durch Eintreten und mehrmaliges Drehen um die Achse die erforderliche Glasmenge heraus. Er begibt sich mit derselben zu seinem Kühltrog, der einen breiten, flachen Rand, die sogenannte Wadelpatte trägt, und vertheilt auf dieser die Glasmenge durch fortwährendes Drehen der Pseife derart, daß sich der größte Theil vor dem Pfeifenende befindet. Nunmehr erwehmt er die immer zäher gewordene Glasmasse wieder an und bläst, während er die Pseife hin und herbewegt, in dieselbe hinein, wodurch die Glasmasse eine längliche Gestalt und die erste Höhlung erhält. Hierauf erfolgt eine nochmalige Anwehmung; der Arbeiter bringt die Pseife in senkrechte Stellung, wodurch sich die Holzform weiter verlängert, und wenn er nun unter beständigem Drehen der Pseife mit Macht hineinbläst, während er die Glasmasse in eine eiserne oder thonerne Flaschenform versenkt, wird die Flasche binnen wenigen Sekunden bis auf das besonders herauszuarbeitende Mundstück fertig. Auf einen Druck, den der Arbeiter mit dem Fuß auf einen Hebel ausübt, öffnen sich die beiden Hälften der Flaschenform, um die Flasche herauszugeben, deren Boden sofort durch ein stumpfes Stück Eisen nach innen eingedrückt wird und an welchem mit einer geringen Menge flüssigen Glases das sogenannte Hestelchen angeschmolzen wird. Durch einen leichten Schlag und einen Tropfen Wasser wird die Flasche von der Pseife abgeprengt und mit dem Hestelchen durch das Schloßloch des Ofens in diesen gehalten und rund abgeschmolzen; dann wird mit einem besonderen Instrument, dem Hadenstein, ein vierer Haden zähflüssigen Glases um den Flaschenmund gelegt, um die übliche Wulstung zu bilden. Die Flasche braucht dann nur noch vom Hestelchen getrennt zu werden und ist nun so weit fertig, um in den Kühltrog zu wandern.

Ohne diesen wäre kein gläserner Gegenstand zum menschlichen Gebrauch geeignet; denn wenn Glas an der normal warmen oder kalten Luft abkühlt, ist es eine so spröde Substanz, daß es bei dem geringsten Anlaß in tausend Trümmer zerfällt. Nur bei langamer Abkühlung vollzieht sich die Erstarrung so gleichmäßig, daß die Flasche später auch etwas aushalten kann, und aus diesem Grunde kommen die noch rothglühenden Flaschen auf eisernen Wagen in die Kühltöfen, deren Temperatur anfangs bis nahe an die des erweichenden Glases heranreicht, und langsam und gleichmäßig sinkt, bis man den sorgfältig verschlossenen Ofen nach ein oder zwei Tagen vorsichtig öffnen darf.

Flaschen, welche zur Aufnahme von kohlensäurehaltigen Getränken bestimmt sind, werden dann in besonderen Apparaten noch auf ihre Druckfestigkeit erprobt. Dies gehört jedoch, streng genommen, ebenso wenig zur eigentlichen Fabrikation, wie der Art der Verpackung und des Versandtes und kann daher hier übergangen werden. Wohl aber muß hervorgehoben werden, daß die oben dargestellte Formgebung nur in den seit langem bestehenden Grundzügen geschildert worden ist. Die Thätigkeit eines Glasbläfers ist eine unheimlich anstrengende, oft geradezu mörderische und geübt zu den Berufsarten, bei denen die Tüchtigkeit massenhaftes Opfer fordert. Man hat daher das oftmalsige Glas zu beschneiden versucht und allerhand Formungsmaschinen zu diesem Zwecke konstruirt, ohne jedoch auf die Bläselei durch Menschenhänden gänzlich verzichten zu können. Ra-

ditale Abhilfe würde nur die Einführung von Flaschenmaschinen herbeiführen, welche sämtliche Manipulationen, Pfeifers ausführen und bereits konstruirt wurden. Diese Führung, die vielleicht schon in einer nahen Zukunft möglich und wie ein Damoklesschwert über der ganzen Arbeit hängt, könnte man aber nur mit sehr gemäßigten Gefühlen betrachten, weil sie mit einem Schlage mindestens 9000 auf diesen Beruf eingedrückte Arbeiter brodblos machen würde, die nicht so leicht anderweitig unterkommen könnten.

Dagegen hat sich die deutsche und österreichische Flaschenfabrikation in weitestem Maße alle sonstigen ökonomischen Vortheile der Neuzeit zu Nutze zu machen gewußt.

Ehemals lagen die Flaschenfabriken wie überhaupt die Glashütten meistens in der Mitte weiter Forsten; denn nur mit Holz konnte man das unentbehrlich ruhrende Feuer herstellen. Solche Hütten findet man noch vielfach in Waldgebirgen in romantischer Umgebung, und wer die berühmte Josephinenhütte oder Horradorsdorf auf der böhmischen Seite des Riesengebirges oder eine der schön gelegenen Glashütten Thüringens und Bayerns besucht hat, wird in seiner Erinnerung ein anmuthiges, ungerichtetes Bild mit nach Hause genommen haben. Alle diese Anstalten sind aber, soweit sie mit Holz betrieben werden, die gefährlichsten Forstverderber, weil sie das Holz in ungeheuren Mengen freisetzen. Schon Regimontanus suchte dieser Waldverwüstung in Hessen zu steuern, dann gelang es, die Gichtgase der Glashütten der Fabrikation dienstbar zu machen. Der werthvollste Fortschritt war jedoch die Erfindung der Regenerationsöfen durch Friedrich Siemens, der die schon oft besuchte Feuerung mit Gas erst wirklich brauchbar machte und auch so ökonomisch gestaltete, daß die Feuerungskosten heute nur noch einen kleinen Bruchtheil der ehemaligen betragen.

Von der Leistungsfähigkeit einer modernen Flaschenfabrik erhält man einen anschaulichen Begriff, wenn man hört, daß 60 Arbeiter, welche natürlich schichtweise, meistens in zwei oder drei Schichten, innerhalb 24 Stunden 30 000 Flaschen blasen können. Daß die Flaschenfabrikation aber auch in der Oekonomie des Volkes eine Rolle spielt, geht aus den Ziffern des Außenhandels hervor, aus denen wir erfahren, daß Deutschland allein an Flaschenfabrikaten jährlich im Durchschnitt für 17 Millionen Mark an das Ausland verkauft, wofür es allerdings auch wieder um mehr als 8 Millionen Mark pro Jahr — zumest Luxusgläser und Tafelglas — vom Auslande bezieht.

Bei einer ordinären Bier-, Wein oder Sauerbrunnenflasche kommt es auf geringe Schwankungen in der chemischen Zusammensetzung nicht an. Höchste Genauigkeit wird aber zur Pflicht, sobald es sich um Spezialgläser zu wissenschaftlichen und technischen Zwecken handelt. Bei solchen Aufgaben wird die Glasfabrikation selbst zu der denkbar exaktesten Wissenschaft. Deutschland nimmt hier unbestritten den ersten Rang ein; denn das „glaschemische Laboratorium in Jena“ ist die hohe Schule der Glasfabrikation, zu der die Gelehrten aus allen Ländern pilgern. Nach jahrelanger Arbeit und tausendfältigen Versuchen gelang hier die Herstellung des Jenerser Normalglases, welches das denkbar beste Produkt der Gegenwart ist und von dem hier vielleicht bei einer anderen Gelegenheit einmal ausführlicher die Rede sein wird.

### Vom Büchertisch.

Alle bei der Redaktion eingegangenen Werke werden in diesem Heft angeführt. Besondere Besprechung erfolgt nach Ermessen.

#### Reizschriften:

„Zur guten Stunde“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57.) 16. Heft. Aus dem Inhalt: Obergeschichte „Neuer Frühling“ von Eduard Stillebauer. Der übrige erzählende Theil des Heftes bringt die Novellen von Hanna Brandensfeld neuester Arbeit „Tante Zeite“ und „Schmied Willes Wiener Roman „Marienthauer“. In einem offenen Briefe wird die Frage: „Soll ich meinen Sohn auf eine ausländische Universität schicken?“ von einem Kenner der Verhältnisse nach allen Seiten hin beleuchtet und beantwortet. Illustrationen: A. Heffners Fortschrittsbild „Am Ostermorgen“, G. Aus der Ehe „Rein Meiter“, E. Hausmann „Vor dem Bilde der Gottesmutter“ und W. Bape „Der Feiertagsklub“. Für unsere Frauen ist auch in dem neuesten Heft gleich zur gefordert, wie für alle Interessenten der Zeitgeschichte und für die Freunde klassischer Dichtung durch Besuche der illustrierten Masserbibliothek, in der Hebbels „Judith“ ihren Anfang nimmt.

„Moderne Kunst“, Heft 16. (Verlag von Rüd. Bong, Berlin W. 57.) Aus dem Inhalt: Urtypen aus der räumlichen Vergangenheit des reifen Wackerregiments zu Fuß, das einst nach bei Hohensfeldberg und bei Leuthen mitgeschlagen hat. Heronische Arbeiten des spanischen Bildners José Guiso aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Alma Tadeuca, Franz Sind, Edwin Douglas sind einige weitere Künstler, die zum Wackerregiment des Heftes beigetragen haben. Was den Text betrifft, so beginnt an erster Stelle Wilhelm Bolter mit der Veröffentlichung seines neuesten Romans „Stiebendun“. Eine Skizze von M. v. S. unter „Eos Tochter“, schließt das Heft an. Ein Artikel über die Pflanzensachen des Wasserhauses.







Frau — den letzten Polktranz in Euer Gefäß und meine erste Knechtschheit von Hause dazu bemittelt hat, um — fortzukommen? Wann werdet Ihr Weiber endlich zur Vernunft kommen?" Das weiß ich nicht, flüsterete Emma leise und lächelte das Kind.

## Sine Parthie Carlé.

Autorsittie Bearbeitung nach „The Critic“ von Margaret Hebra.

Sie war groß, begnadet, selbstbewußt. Es bedurfte nicht vieler Phantasie, um sie schon zu finden. In Harold hat sie alle Eigenschaften, als sie im Trudel des Galloles plötzlich vor ihm auftaucht, sofort ein reges Interesse. Darüber war er selbst erstaunt, selbst er auch noch für etwas anderes als die Erhöhung seiner Renten Lage und Sinn gehabt hatte.

Ein verlorener Blick ihrer Augen, der zufällig auf ihn fiel, lenkte ihn — und sein Interesse erhöhte sich zur Bewunderung. Er war über sich selbst überrascht, als er sie um einen Tanz bat.

„Sie kommen zu spät,“ sagte sie mit einem leisen Klange des Bedauerns in der Stimme.

„Ja, ich hätte wissen können,“ murmelte er, „daß eine solche Ehre“

Sie brach in ein kleines Lachen aus. Doch im nächsten Moment war ihr Gesicht wieder ruhig und ernst wie zuvor.

„Sind Sie ein Opfer werth?“ fragte sie und griff nach dem wichtigsten Pfeiffer, der an der Langkarte befestigt war.

„Ich fürchte, nicht! Jedenfalls kein großes,“ antwortete er lachend.

„Ein kleines also?“

„Ein verschwindend kleines — allenfalls.“

„Dies ist verschwindend klein“ — und sie durchdrang einen der Namen auf ihrer Karte und schloß sie ihm. Seine Bewunderung erreichte jetzt einen gewöhnlichen Grad.

„Ein solches Zupfehen von Ihnen erhöht mich in meinen eigenen Augen,“ sagte er, und schenkte ihm das durchgestrichene seinen Namen ein.

Später, nach dem Tasse, ließen sie sich bei einem Glase Sekt in einer lauschigen Ecke unter den mächtigen überhängenden Zweigen einer Palme nieder. Welche verlorene Waisertlinge konnten aus der Ferne an ihr Ohr.

Er verlor sich ganz in ihrem Anblick.

„Sie hatten sich länger in Monte Carlo auf?“ fragte er.

„Sie nicht. Ja, für eine Weile.“

„Ihr Blick machte ihn süß.“

„O nein, mit dem — mit der traditionellen Mutter.“

„Um, auf Traditionen kann man sich bekanntlich nicht verlassen.“

Ihre Augen richteten sich fragend auf ihn.

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie nicht an die Mutter glauben?“

„O, nicht gerade das!“ erwiderte er. Ihre Augen trafen sich, und einer schien die Gedanken des Andern lesen zu wollen.

Die Musik schloß an und verflachte wieder in weichen, träumerischen Tönen. Das gedämmte Licht betrieß ihren Wangen einen seltsamen, verführerischen Schimmer. Es war eine Stunde, wie geschaffen zu einer vertraulichen Aussprache. Und als sie wie aus tiefstem Vergessensgrunde aufschwam, sagte er noch mehr Muth, und sich näher zu ihr beugend, fragte er:

„Sind Sie nicht glücklich, gnädiges Fräulein?“

„Mit unbestimmtem Ausbruch sah sie ihn an: „Ach, — Sie sind soartlich, mein Freund!“

„Der Schluß liegt sehr nahe: eine trübende Nacht, Lachen, Muth, Braut und Schönheit und“ — dabei blinnte er auf sie — „10 tauzende Augen.“

Gang verlorer Karte sie nach dem mit schmerzlichen Proverben schmückten Eingang des Saales, an dem umgeschaltete Paare im wogenden Wasser vorüberglitten.

„Glauben Sie etwa, daß ich mit daraus was machen?“ und sie wies mit einer Kopfbewegung nach dem Tanzenden.

„Nun, die meisten Frauen schwärmen noch dafür,“ antwortete er, ganz ernsthaft von der Art, wie sie die Augen nieder schlug.

„Nun, nein — es gibt nur Eines im Leben!“ Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. Ihr Blick wanderte in die Ferne.

„Sie kennen es vielleicht auch — das Gefühl der höchsten Erregung, ein tollkühnes Vergessen, das Bewußtsein, daß im nächsten Augenblick vielleicht Alles für immer verloren, aber —“

Sie verknümmte, und es schien fast, als ob sie seine Gegenwart ganz vergessen hätte. Ein seltsames Gefühl durchdrang sie bis in die Fingerringe, während keine Augen unterworfelt an ihrer feinen Gestalt hing.

Dann plötzlich, fast gebotenslos, griff er nach ihrer Hand und küßte sie. Wie aus einem tiefen Traum fuhr seine schöne Nachbarin bei dieser Berührung auf, und ihre Blide verflachte ten sich.

„Sie ruffte ihr Kleid zusammen und erhob sich.“

„Wollen Sie mich bis zu meinem Wagen begleiten?“ fragte sie kurz.

„So zeitig?“

„Mein Gott, was sollte mich hier noch halten?“ Als sie sich dem Ausgang näherten, sagte er leise:

„Ich hoffe, daß nicht ich die unglückliche Ursache Ihrer Verthimmung bin!“

Ihre Augen machten ihn vom Schatitel bis zur Sohle.

„Sie?“ und wieder erklang ihr kurzes Lachen.

Seine Giebel war fäpfer verunndet. Und als er ihren Wagen in der Ferne verschwunden sah, machte er sich selbst ein Gedächtniß.

Er setzte wieder in den Bassal zurück. Aber jetzt war das grelle Licht seinen Augen weh, die Nacht lang ihm mühsam in den Ohren, und das gestirnte Lächeln der delikaten Frauen betrieß ihn unangenehm. Er ging in die Garberob, schlüpfte in seinen Ullereder und verließ ebenfalls das Haus.

Stellos wanderte er die Straßen auf und ab. Alle möge finden unklaren Gebanten spörrirren ihm durch den Kopf.

Als er gerade dabei war, sich selbst einen rechten Karren zu heißen, fand er nach einer plötzlichen Wendung um eine Ecke ganz unermuthet vor den glänzend erhellten Fenstern des Casinos.

„Ach, treiben wir den Teufel mit Beizehens aus,“ murmelte er. „Nebst ober Spiel! Der Teufel weiß, was einen die größer Dual bereitet.“

Die Hände in den Taschen versteinert, spähernte er durch die Säle. Dann trat er näher an einen der Spieltische heran und versuchte zwischen den Köpfen der Andern hindurch das Spiel zu beobachten. Aber plötzlich fragte er und fuhr unwillkürlich zurück.

Das war die Lösung des Problems!

Dort, gerade ihm gegenüber, am Tisch, erobte sich sechs die junge Dame im merergrünen Kostüm, mit der er vor kaum einer Stunde in einer lauschigen Palmende geschäft und geplaudert hatte. Eine solche Bläse überzog ihr Gesicht, das großen Augen blickten unbestimmt, ein vergerettes Lächeln irrite um ihren Mund.

Unklarer Schritte, mit vorgestreckten Händen, entsetzte sie sich. Sie harrete ihr zu folgen vermodte, war sie in der drängenden Menge verschwunden.

Sieine Phantasie war geschäftig, und sein Herz sprach immer lauter und eindringlicher. Die Erinnerung an „die Hände von Frieden seiner Räume, verbord ihm den Wippen, und ließ ihn selbst nicht recht zum Gemüth des prächtigen Sonnenschein kommen, als er am anderen Morgen auf der

„Ich sagte dann“

„Alle, werde nicht hochmüthig, daß uns der Herrgott umfassen Sloß nicht nimmt!“

„O Mann, was sagst Du?“ antwortete sie dann mehr als einmal erschrocken. „Wie könnte unser Herrgott das noch thun, er, der doch ein Gott der Liebe und Barmherzigkeit ist?“

An unserer Grenze wohnten damals die Panones, ein Juvianerklamm, dem man große Lüttigkeit, Falschheit, Verschlingungslust und Raubsucht nachredete. Zwar hatten sie in den letzten zwölf Jahren mit dem Weissen an den Grenzen im kaiserlichen Frieden gelebt, in der Zeit aber kamen unter ihnen allerlei Unordnungen vor. Das lag aber, meinten wir Farmer, wohl an einem Wechsel des Hauptlings.

„Nun, nein — es gibt nur Eines im Leben!“ Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. Ihr Blick wanderte in die Ferne.

„Sie kennen es vielleicht auch — das Gefühl der höchsten Erregung, ein tollkühnes Vergessen, das Bewußtsein, daß im nächsten Augenblick vielleicht Alles für immer verloren, aber —“

Sie verknümmte, und es schien fast, als ob sie seine Gegenwart ganz vergessen hätte. Ein seltsames Gefühl durchdrang sie bis in die Fingerringe, während keine Augen unterworfelt an ihrer feinen Gestalt hing.

Dann plötzlich, fast gebotenslos, griff er nach ihrer Hand und küßte sie. Wie aus einem tiefen Traum fuhr seine schöne Nachbarin bei dieser Berührung auf, und ihre Blide verflachte ten sich.

„Sie ruffte ihr Kleid zusammen und erhob sich.“

„Wollen Sie mich bis zu meinem Wagen begleiten?“ fragte sie kurz.

„So zeitig?“

„Mein Gott, was sollte mich hier noch halten?“ Als sie sich dem Ausgang näherten, sagte er leise:

„Ich hoffe, daß nicht ich die unglückliche Ursache Ihrer Verthimmung bin!“

Ihre Augen machten ihn vom Schatitel bis zur Sohle.

„Sie?“ und wieder erklang ihr kurzes Lachen.

Seine Giebel war fäpfer verunndet. Und als er ihren Wagen in der Ferne verschwunden sah, machte er sich selbst ein Gedächtniß.

Er setzte wieder in den Bassal zurück. Aber jetzt war das grelle Licht seinen Augen weh, die Nacht lang ihm mühsam in den Ohren, und das gestirnte Lächeln der delikaten Frauen betrieß ihn unangenehm. Er ging in die Garberob, schlüpfte in seinen Ullereder und verließ ebenfalls das Haus.

Stellos wanderte er die Straßen auf und ab. Alle möge finden unklaren Gebanten spörrirren ihm durch den Kopf.

Als er gerade dabei war, sich selbst einen rechten Karren zu heißen, fand er nach einer plötzlichen Wendung um eine Ecke ganz unermuthet vor den glänzend erhellten Fenstern des Casinos.

„Ach, treiben wir den Teufel mit Beizehens aus,“ murmelte er. „Nebst ober Spiel! Der Teufel weiß, was einen die größer Dual bereitet.“

Die Hände in den Taschen versteinert, spähernte er durch die Säle. Dann trat er näher an einen der Spieltische heran und versuchte zwischen den Köpfen der Andern hindurch das Spiel zu beobachten. Aber plötzlich fragte er und fuhr unwillkürlich zurück.

Das war die Lösung des Problems!

Dort, gerade ihm gegenüber, am Tisch, erobte sich sechs die junge Dame im merergrünen Kostüm, mit der er vor kaum einer Stunde in einer lauschigen Palmende geschäft und geplaudert hatte. Eine solche Bläse überzog ihr Gesicht, das großen Augen blickten unbestimmt, ein vergerettes Lächeln irrite um ihren Mund.

Unklarer Schritte, mit vorgestreckten Händen, entsetzte sie sich. Sie harrete ihr zu folgen vermodte, war sie in der drängenden Menge verschwunden.

Sieine Phantasie war geschäftig, und sein Herz sprach immer lauter und eindringlicher. Die Erinnerung an „die Hände von Frieden seiner Räume, verbord ihm den Wippen, und ließ ihn selbst nicht recht zum Gemüth des prächtigen Sonnenschein kommen, als er am anderen Morgen auf der

„Sich mir beschuld auf unserer Gut,“ sagte ich, „beson- derlich Du, Margaret, denn Du weißt, daß es der Hosenold auf stände Solchs besonders abgesehen hat!“

Nach dieser wurde ich ein wenig im Reinklapp und schloß habel ein, als Margaret sagte:

„Ich will einige Maßregeln für die Tanten holen!“

Leuis ging schweigend mit der Nichte fort, Fortier aber sah in den Stellungen nach dem Dieb.

„Ich aber halte einen kurzen, sonderbaren Traum. Wie war's, als wenn der Postreiter vor Green Brand hielt, und mit einem Brief zuwarf, der viele Hoffnungen trug. Ich erlaunte gleich Malpils, unsere tothgebliebenen Ralph Handschrift. Ich rief den Brief auf und las:

„Um Gotteswillen, Vater, die, die, der rote Schafal mordet sonst unsere Mutter bei der einformigen Tische!“

Da ermachte ich, griff nach der stets gelobenen Keutichp-Doppel-Nixe und eilte dem im Felde stehenden Eichenbaum zu. Himmel, was lag ich?

Harmlös schlochte meine Margaret nach dem Volume Malpils in ihre Schürze, und seine fünf Schritte davon schlich sich wie ein Raubtier der rote Schafal heran, das blinnde Messer in der Faust.

Da belam ich mich nicht lange und schloß. Die Angel hatte dem Schurken den Schädel zerpalten.

Wer hätte meine Margaret gerettet? Jener Brief, den ich im Traum erhalten hatte!“

Er trank auf diese lange Rede sein Glas in einem Zuge leer.

Der Wirt nahm jetzt das Wort:

„Wie wurde es weiter, Sam?“

„Um,“ sagte der Wirt, „wie sollte es geworden sein? Die Panones hatten ihren Mann bald getunden, beslag und begroben; sein Oheim, Zaach, der Büffel, ward nun Stammschöberer Junge.“

Die Panones rühten sich, ich aber war alle Tage auf dem Pferde und suchte die Grenzen ab.

Wieder war es eines Tages nach Tische. Ich hielt die Sella in Reihfahle, mein Weib bewachte meinen Schlaf, Leuis und Fortier rauchten auf dem Hofe ihre Pfeifen und wandelten hin und her auf und ab.

Und wieder, hatte ich den Traum von dem Postreiter, der mit einem Brief von Ralph brach. Diesmal stand mit der krateligen, ungeschlossenen Handschrift drin:

„Vater, die nach Meadow Part, wo die Farmer der Linsengend verarmt sind und Pal halten, denn in der morgigen Nacht wollen die Panones unter Zaach Green Brand überfallen und Euch alle morden. Eile, ehe es zu spät ist!“

Ich schlug mit einem Schrei die Augen auf: Postreiter und Brief waren verschwunden.

Ich sprang auf und rief Fortier und Leuis zu:

„Nehmt Eure Büchsen und haltet an unsere Grenzen gute Wacht, es ist bei den Panones etwas im Werke!“

Dann ergriß ich die Büchse, schloß mich auf meinen Braunen und galoppirte Meadow Part zu.

„Da bin ich rechtzeitig!“ rief hier der Jäger Francis Rice. Sam Beston nickte.

„In Meadow Part waren in der Nacht 15 Farmer zum Tode gekommen. Sie begnügten mich mit lautem Juchz.“

Ich schobte kaum darauf, sondern sagte nur:

„Vorwärts, Gentlemen, mit nach! In der morgigen Nacht greift Zaach, der Büffel mit den Panones Green Brand an, den Tod des roten Schafals zu rächen! Wer ein guter Nachbar sein will, folge mit!“

„Woher die Nachricht?“ fragte man mich.

„Durch den Postreiter!“

Man schüttelte den Kopf, dann folgten mit aber alle bis auf zwei, welche noch ein netteres Aufgebot von Nachbarn herbei holen wollten.

Wir zogen auf Limwegen nach meiner Farm, denn es war wohl anzunehmen, daß die Panones schon Schleichschützen ausgesandt hatten.

Eingeln und verschölen ritte die Nachbarn von hinten in Green Brand ein, nahmen meine Bewirtung an und vertieften

8





